

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

### Graf Luchs.

Die beiden Hauptleute vom Regimente des Grafen Bucquoi saßen wie Verdamnte in der Schranne.

Der Kaiser war wieder in Wien.

Sie hatten gehofft, daß mit seiner Ankunft sogleich eine kaiserliche Botschaft zu ihnen gelangen werde und zwar als die Antwort der von ihnen abgesendeten Depesche.

Sie hatten mit Sicherheit darauf gerechnet, daß der Kaiser die mißbrauchte Amtsgewalt des Wiener Stadtgerichtes eklatant strafen und die allsogleiche Freilassung der Weber anordnen werde.

Aber nichts von alldem geschah. Sie hörten, daß der Kaiser Umzüge veranstalte und daß er dabei von Jesuitenschaaren begleitet werde.

Der Stadtrichter und seine Rätthe, welche sich so lange von der Schranne fern gehalten, ließen sich endlich wieder sehen, und gaben dem Grafen Walderskirchen bekannt, daß sie Kraft Allerhöchsten Befehls ihre Amtsthätigkeit wieder aufzunehmen haben. Er dankte dem Grafen Walderskirchen als dem Kommandanten der kaiserlichen Salva Guardia für die gute Ordnung, welche er im Gerichtshause aufrecht erhalten, und sagte ihm, daß er mit seinen Leuten jetzt abziehen könne, da das Aufsichtspersonale und die Rumorwache die Posten wieder beziehen werden und ihre Anzahl zum Dienste völlig genüge.

Herr Stadtrichter, sagte Graf Walderskirchen, Ihr habt uns nicht auf den Posten hiehergerufen und könnt uns daher auch nicht fortschicken. Bringt uns einen kaiserlichen Befehl, welcher unsern Abzug ausdrücklich anordnet und wir werden von hier weichen; damit Ihr aber für jetzt in Eurer Amtsthätigkeit nicht beirrt werdet, so wollen wir uns darauf beschränken, nur den rückwärtigen Gang bis zur eisernen Thüre besetzt zu halten.

Ich streite mich mit den Herren nicht, antwortete der Stadtrichter stolz, sondern werde meine Schritte thun.

Er ging und die Offiziere führten ihre Leute in den Gang zu der eisernen Thüre.

Die größte Niedergeschlagenheit hatte den Grafen Walderkirchen erfaßt. Alles ist verloren, sagte er; die Jesuiten haben triumphirt, ich zweifle nicht daran, daß wir in der nächsten Stunde von hier abberufen werden. Noch wahrscheinlicher ist es, daß man uns verhaftet und vor das Kriegsgericht stellt.

Die Unglückselige ahnet nicht, daß wir sie getäuscht und der Tod durch Henkershand sie erwartet; sie baut auf unseren Schutz.

Laß' eine Tonne Pulver herbringen, sagte Graf Fuchs, wir werden uns mit der Weber in die Luft sprengen, daß ist das Gescheidteste, das wir als Männer der Ehrenhaftigkeit, als Freunde des Ahremberg thun können.

Das ist Galgenhumor, Bruder! sagte Walderkirchen.

Zum Teufel! in unserer Lage scherzt man nicht, rief der andere, ein Zentner Pulver und dann laden wir die Hofjesuiten ein, um uns bei unserer Luftfahrt zu begleiten, — besser sie gehen mit uns, als der Kaiser geht mit ihnen. — Leb' wohl, Kamerad!

Willst Du Pulver bringen? fragte Walderkirchen bestürzt.

Du bist ein Held, antwortete Fuchs mit ruhigem aber spöttischem Tone, ich begreife nicht gut, wie wir mit unserer Ehre ein anderes Abkommen treffen können. — Denke darüber nach, und handle als Mann, ich gehe zum Kaiser!

Thu', es! rief Walderkirchen, ich hoffe zwar wenig von diesem Schritte, aber wahrlich, es bleibt nicht viel anderes übrig.

Komme ich nicht bald zurück, so komme ich nicht wieder.

Der Himmel verleihe Dir die Beredsamkeit eines Demosthenes.

Und Dir den Muth eines Zintz — die Lunte in die Pulvertonne.

Graf Fuchs eilte nach seiner Wohnung, warf sich schnell in Gala und ging dann nach der kaiserlichen Burg.

Auf dem Wege dahin las er die Hofpublikation bezüglich der getroffenen Maßregeln, um die Mitglieder des Kaiserhauses vor der Seuchenansteckung zu bewahren, und wußte auch nun, daß er die Thore der Kaiserburg gesperrt finden werde.

Wenn er daselbst Eintritt verlangen wird, kann er mit Sicherheit darauf rechnen, daß man von ihm die Ausweise verlangen werde, daß er aus keinem Hause komme, in welchem sich das Pest-übel gezeigt habe.

Eine bedeutende Zeit war darüber verstrichen und indefs erfolgt die Abberufung der Bucquoi-Reiter aus der Schranne.

Er kann vielleicht auch schon auf der Liste derjenigen Personen stehen, welchen durchwegs der Hofzutritt verweigert wird, Veranlassung dazu wäre geboten, denn in der Schranne hat sich in der That ein Pestfall ereignet.

Wie die Verhältnisse stehen, ist es sogar wahrscheinlich, das man ihm und Walderkirchen die wichtigsten Hindernisse in den Weg schieben werde, um zu dem Kaiser zu gelangen. Die Jesuiten sind die Herren der Situation.

Wie soll er es anstellen, um zu seinem Ziele zu gelangen?

Fuchs kam zu der Michaeler-Kirche und sah vor derselben kaiserliche Tragsesseln, gesattelte Pferde mit schwarzen Schabracken und einen Zug Hatschiren, welche mit ihren Barbisanen in der Hand den Zugang zur Kirche absperreten.

Fuchs kannte den Führer der Hatschiren, dieser war ein mährischer Edelmann, Namens Haller. Er ging auf ihn zu und fragte ihn:

Wen habt Ihr da?

Die Kaiserin-Witwe, antwortete dieser, sie verrichtet in der Kirche ihre Andacht.

Wer reitet die Pferde mit den schwarzen Schabracken! fragte Fuchs weiter.

Die Jesuiten, — da sieh' nur ihr Wappen, das mit Gold in die Schabracken gestickt ist. — Eine Dornenkrone und die Buchstaben J. I. M.

Das soll entweder heißen, daß Jesus der Imperator der Welt ist, oder daß es die Jesuiten sind — ich glaube wohl, die letztere Auffassung wird die richtige sein, diese Dornenkrone drückt jedoch die herrschenden Jesuiten weit weniger als die Beherrschten.

Seit die frommen Herren wieder zur Geltung gelangt sind, hat sich unser Dienst verschlimmert. Es wurden uns täglich drei Gebetsstunden angeordnet, was mich wahrlich verdrießt, da wir außerdem noch in der Burgkapelle — wenn Ihre Majestäten sich dahin begeben — den Dienst haben, so kommen wir gar nicht mehr aus dem Beten heraus.

Der Kaiser hat, so viel ich weiß, früher die Jesuiten nicht gerne in seiner Nähe gesehen.

Das hat sich geändert, die Jesuiten sind jetzt fast immer um ihn. Es wird Dir auch wohl bekannt sein, daß der Kaiser jenes feierliche Gelübde, welches er gestern abgelegt, von einem Blatte herabgelesen, das Pater Ascalo geschrieben hat. Mir gefiel das Gelübde gar nicht, denn der Kaiser hat durch dasselbe öffentlich erklärt, daß seine vielen Sünden, welche er begangen, den Himmel so sehr erzürnt haben, daß der liebe Gott deßhalb die Pest als die rechte Strafe über sein Volk verhängte.

Diese Erklärung muß böses Blut machen, sagte Graf Fuchs, die Völker werden sich schön bedanken, daß die schlechte Aufführung des Kaisers die Pest verschuldet habe.

Das meine ich auch, sagte Haller; wir, die wir uns in der unmittelbaren Nähe des Kaisers befinden, wissen es genau, daß der Kaiser keine Lasterthaten begangen hat, und daß es nur ein allzu großer Grad von Demuth und Bescheidenheit sei, wodurch er zu diesem Geständnisse bewogen wurde.

An der Sache ist nichts mehr bewunderungswürdig, als die Frechheit der Jesuiten, ihm ein solches Geständniß vorzuschreiben.

So ist es, lieber Fuchs, sagte Haller, es werden schlechte Zeiten kommen. Man hatte gehofft, daß Karl VI. sich nicht wie Leopold I. und Ferdinand II. und III. von den Jesuiten gängeln lassen werde, jetzt aber haben sie plötzlich alle Macht über ihn gewonnen, es ist ein Unglück, daß die Kaiserin fort ist. Wie es heißt, werden im kaiserlichen geheimen Rathe nun die Jesuiten wieder den Vorsitz führen, und es soll ihnen auch eine halbe Million für kirchliche Zwecke aus dem Staatsfädel angewiesen worden sein, während doch nicht einmal das nöthige Geld aufzutreiben ist, um die Armee in guten Wehrstand zu setzen.

Aber findet sich den Niemand, welcher dem Kaiser dagegen Vorstellungen macht?

Es ist leider Niemand da, der dies wagen würde. Die unglückselige Pest, die Jesuiten haben dem Kaiser verheißen, daß ihm und seinem Hause die böse Krankheit nichts anhaben werde, und dies ist es wahrscheinlich, wodurch sich dieselben bei ihm in Gunst brachten. Schon heißt es allgemein, daß der Kaiser sich

von seiner Frau scheiden lassen werde, wenn sich seine Hoffnungen bezüglich eines Thronerben nicht bald erfüllen sollten.

Es ist gewiß, daß die Jesuiten auf diese Trennung hinzielen, sagte Graf Fuchs, denn es ist eine bekannte Sache, daß sie gegen die Kaiserin sehr erbittert sind.

Nun, wir werden sehen, wohin das führt, jedenfalls wird Deine Ruhme, die Gräfin Fuchs, den Machinationen der Jesuiten endlich zum Opfer fallen. Die hochwürdigen Herren haben sie stets mit all' ihrem Grimme verfolgt, und sogar von der Kanzel herab erklärt, daß an der Seite der Landesfürstin sich ein böser Engel mit einem Fuchskopfe befindet, der ihr teuflischen Rath erteile und ihr Seelenheil zu Grunde richte; der Albernste konnte es wissen, daß diese Anspiegelung auf Deine Ruhme gemünzt sei.

Diesen maßlosen Ausschweifungen der Jesuiten, sagte Rittmeister Fuchs, muß ein Damm gesetzt werden — ich will es wagen, bei dem Kaiser mit aller Entschiedenheit gegen die Jesuiten zu sprechen.

Thue es, sagte Haller, stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Wahrlich, ich habe wirklich für meinen eigenen Balg zu kämpfen, sagte Fuchs, ich gehe mit Euch in die Burg und werde dazusehen, bei Seiner Majestät Audienz zu erlangen.

Ein kühner Gedanke — halte in fest.

Trompetenschall störte das Gespräch der Freunde, aus der Kirche eilten Hoflakaien und Edelknaben und riefen die Sesseltträger.

Auch Pater Ascalo erschien mit seiner Suite und schwang sich auf seinen Rappen, die kaiserlichen Pagen hielten ihm dabei den Steigbügel und boten ihm zur Stütze ihre Schultern dar, was ihnen jedenfalls anbefohlen worden war.

Dieser Ascalo sah eine glänzende Zukunft vor sich; da er zu so hohem Ansehen gelangt war, so läßt es sich erwarten, daß man ihn gar bald in Purpur gekleidet sehen werde. Er war vielleicht kaum mehr als sechsunddreißig Jahre alt, hatte eine hohe schlanke Figur und ein vornehmes Wesen, die Blässe jedoch in seinen nicht unschönen Zügen verlieh ihm ein krankhaftes Aussehen; er trug sein Haupt stolz und wenn er sich vor einem geweihten Bilde oder vor den Majestäten beugte, so that er dies auf eine Weise,

daß man vermuthen mußte, diese Demüthigung koste ihm große Selbstverleugnung.

Auch die andern Jesuiten, welche ihn begleiteten — es waren ihrer drei — bestiegen ihre Pferde.

Schon traten die Nonnen des königlichen Klosters, das sich unterhalb der Stallburg befand, paarweise aus der Kirche. Ihnen folgten einige Frauen, dann die Kaiserin-Witwe im Nonnenhabit. Sie trug wieder ein großes Kreuzifix in ihren Händen.

Der Schloßkaplan im schwarzen Pluvial schritt an ihrer Seite daher; er hielt die kleine Monstranze in seiner Hand und erteilte damit den Segen.

Die Kaiserin-Witwe und ihre Frauen begaben sich in die Sänften, worauf der Zug sich gegen das neue Burgthor in Bewegung setzte.

Graf Fuchs zog seinen Degen und schritt als Letzter des Zuges hinter den Domestiken dahin. Niemand hinderte ihn daran und er gelangte mit den Andern zugleich in die kaiserliche Burg.

Dort suchte er den Burgkommandanten Grafen Hamilton auf, welcher ihn verwundert anblickte und ihm eine Liste vorwies, auf welcher sein Name sowohl, als der des Grafen Walberskirchen stand. — Auf Allerhöchsten Befehl, sagte er, seid Ihr mit drei- unddreißig andern Personen vom Hofbesuche ausgeschlossen. Wer hat Euch eingelassen?

Als der Rittmeister diese Frage beantwortete, so sagte Hamilton: Ihr seid ein schlauer Fuchs, doch was wollt Ihr hier? — Macht Euch keine Hoffnung, daß Euch der Kaiser Audienz gewähren wird.

Ich muß Alles daran setzen, um dies zu erreichen, entgegnete der Rittmeister; wenn nicht anders, so muß ich mich in die kaiserlichen Gemächer einschleichen, — das Leben der Marie von Dillingen steht auf dem Spiele.

Hamilton seufzte und versank in Nachdenken. — Versucht es, sagte er dann, ich will jedoch von Nichts wissen.

Fuchs erkundigte sich um die Wachdispositionen bezüglich der kaiserlichen Appartements.

Hamilton, welcher es überaus lebhaft wünschte, daß die Braut

seines Freundes Ahremberg gerettet werde, gab ihm den besten Bescheid, und sagte:

In Gottes Namen, opfert Euch, ich werde Euch wahrscheinlich verhaften müssen.

Meiner Verhaftung würde ich auch draußen nicht entgehen, sagte Fuchs; geschieht dies hier, so ist es wenigstens ehrenhafter für mich.

Der Rittmeister entfernte sich aus der Inspektionsstube und hatte noch dieselbe Viertelstunde eine Unterredung mit dem Hatzschiren-Neutenant Grafen Haller.

### Sechszunddreißigstes Kapitel.

#### Ein seltsames Zusammentreffen.

Herr, verleihe mir Geduld! rief der Kaiser, aus der Stube der geheimen Rätthe in sein Kabinet tretend.

Graf Perlas, eine Menge Schriften in den Händen tragend, war mit ihm erschienen, und legte die Papiere auf den Sekretär des Kaisers hin.

Wenn meine Frau nur zu Hause wäre, seufzte der Kaiser, o, ich begreife nun ganz gut die Zwangslage meiner Mutter. Lasse Dich von einem Jesuiten nur bei einem Haare fassen und er nimmt Dich ganz — ich kann das Konkordat nicht unterzeichnen, das den Papst und die Jesuiten zu Herren in meinem Lande macht; und thue ich es nicht, so habe ich die schlimmste Opposition von Seite der Geistlichkeit zu erwarten. Ich muß auf gutem Fuße mit dem Klerus bleiben, sonst bekämpfen sie meine getroffenen Verfügungen bezüglich der neuen Erbfolge, in der pragmatischen Sanktion aber liegt das einzige Heil meines Hauses; — was sagst Du, Perlas, dazu?

Ich würde für jetzt unbedingt den Jesuiten nachgeben, antwortete der Spanier Perlas; hat uns der liebe Himmel von der entsetzlichen Zeit endlich erlöst, so läßt sich dann noch immer alles Dasjenige zurücknehmen, das man Seiner Majestät jetzt abgedrungen hat.

Der Kaiser setzte sich zu seinem Arbeitstische und sagte:

Ich will die Sache noch einmal durchlesen. Wie widerlich! — Laßt mich allein.